VOM ANFANGEN

- eine ontologische Studie -

Boris Wandruszka

Stuttgart, 5. Februar 2020

1. Gleich, was wir wahrnehmen, tun, fühlen oder denken, immer müssen wir anfangen. Dabei geschieht ein Zweifaches: Wir müssen mit etwas, und wir müssen mit uns anfangen, ein Zwiegefaltetes waltet hier, das im Grenzfall zusammenfällt. So habe ich z.B. hier und jetzt mit dem Schreiben dieses Essays begonnen, ein Vorgang, der den Essay und mich selbst als den Schreibenden in korrelater Wechselbestimmung umfasst. Ich hätte aber auch nur in mir selbst beginnen können, etwa mit der stillen Frage, die niemand wahrnehmen würde: „Wie geht es mir gerade jetzt?“ In diesem Falle sind Objekt und Subjekt, Fragender und Befragtes des Geschehens dasselbe, allerdings in verschiedener Hinsicht. Ja, eigentlich gibt es hier gar kein Objekt im Sinne von bloßem (Welt-)Ding, vielmehr nur Subjektivität als Schauendes und Erschautes, das selbst als Erschautes lebt und sie vollzieht. Die alte Lehre, wonach ein Subjekt, um Subjekt zu sein, notwendig auf ein (Welt-)Objekt bezogen sein muss, ist phänomenologisch nicht haltbar. Das Subjekt kann sich selbst (Objekt-)Subjekt sein, Gebendes und aktiv (!) Empfangendes. Platon sprach von Leben, das sich selbst bewegt; Michel Henry von Leben, das sich selbst berührt, affiziert und erleidet, ja sich selbst lebt. Im Innersten ist hier nirgends ein Außen, Anderes, „Vorstellung“ von Welt.

Schon diese wenigen Zeilen erhellen, dass es einem erlebenden Wesen in der Zeit unmöglich ist, nicht anzufangen, und zwar immer wieder anzufangen. Denn „Sich-Erleben“ heißt sowohl sich vorfinden als auch zugleich sich vollziehen. Immer bin ich Gegebenes und Genommenes, in uno actu et in una unitate. Das aber bedeutet, dass ich immer schon ein Angefangener bin, der mir gleichsam übergeben ist. Aber woher, wie, warum? Das steht im Dunkel, ich weiß es nicht und kann es nicht „sehen“. Nachdenkend kann ich jedoch ausschließend mit Gewissheit wenigstens dies wissen: Ich selbst kann es nicht sein, der sich sich selbst gegeben hat. Denn wäre dem so, dann erstens wüsste ich darum und zweitens hätte ich immer schon, also anfangslos, sprich ewig bestehen müssen, da ein Wesen, das entsteht, d.h. einmal nicht war und dann ist, unmöglich sich sich selbst geben kann. Daraus müssen wir notwendig schließen, dass mich ein Anderes mir gegeben hat, dabei sich verhüllend und verbergend und doch gerade darin sich enthüllend, nämlich als Gebendes.

Besinnen wir uns tiefer darauf, besagt dies Ungeheures: Da muss ein Sein im Dunkel stehen, das mich, ein Lebendes und Lebendiges, ein Bewusstes, einen Akteur und Empfänger zu geben fähig ist, und zwar so, dass ich mich in dieser Gebung unmittelbar und sofort vollziehe und habe und spüre und bald auch weiß. Wir ahnen, dass jenes Sein ein Großes, Gewaltiges sein muss, denn wie muss etwas beschaffen sein, das imstande ist, ein potentiell Selbsthabendes und Selbstgewisses, also ein Subjekt, und zwar als potentielles Subjekt zu geben?

Stimmt dies, müssen wir annehmen, dass gerade mein Anfangen beweist, dass ich nicht der Uranfang bin, dass noch ein anderer Anfang ist, verhangen durch einen tief dunklen Schleier des Nichtwissens und Nichtsehens.

Nicht genug damit, müssen wir noch mehr annehmen. Da einem jeden Anfangenden, das mir vorhergeht bzw. meinen Anfang ermöglicht, ein weiteres Anfangendes vorhergegangen sein muss, und zwar wirklich muss, da andernfalls Seiendes von rein gar Nichts käme, was unmöglich ist, kann all das, was mich ermöglichte, nur ein Unendliches sein, entweder der Zeit nach oder der Intensität, so dass ich erkenne, dass mein Anfangen unmöglich nur aus endlich Anfangendem, sondern notwendig aus unendlich Anfangendem hat herkommen müssen. Ob das, was mir vorhergeht, eine anfangslos-unendliche Wechsel- bzw. Zeitreihe oder im Letzten eine zeitlose Wirklichkeit ist, kann an diesem Punkt noch nicht entschieden werden, aber wirklich und aktualunendlich muss dieses, was mir im Ganzen vorhergeht, sein.

Dieser Gedanke zeigt, dass wir von zwei Anfängen, ja von zwei Ursprüngen sprechen müssen, dem Anfang, der bei mir liegt und mit dem ich, mir zugänglich und erfahrbar, anfangen muss, und dem Anfang, der mir direkt nicht zugänglich ist, der Erfahrung entzogen, den aber mein Denken notwendig als Bedingung der Möglichkeit meines Anfangens voraussetzt. Zuerst reden wir von jenem, den wir haben und sehen, dann von diesem, den wir nicht haben und nicht sehen, den wir aber denken müssen. Jener ist endlich und wandelbar, dieser muss als unendlich gedacht werden. Der Mensch erweist sich so als der aus dem verborgenen unendlichen Anfang endlich Anfangende.

2. So radikal ich mir auch immer von Anderem gegeben sein muss, also Gabe und empfangend bin, so grundlegend geschieht diese „Passivität“ als Vollzug, genauer Selbstvollzug, also aktiv. Reine und totale Passivität ist im Falle eines erlebenden Wesens unmöglich. Wir können auch sagen: Indem ich gesetzt werde, setze ich mich selbst. Ich bin. Bin da, sowohl durch Anderes, zugleich aber auch durch mich selbst, und zwar notwendig zugleich. Ein Nacheinander ist hier logisch und ontologisch unmöglich, da ich andernfalls nie von mir wissen und nie mich haben könnte. Obwohl an dieser Stelle kein Nacheinander, keine Sukzession statthat, ist doch Zeit, allerdings sukzessionslos, als eine endlich erstreckte, ungeteilte Dauer. Indem ich nämlich bin, dauere ich. Keineswegs bin ich als unendlich dichter Augenblick, was dadurch bewiesen wird, dass diese Dauer enden, wechseln und in eine andere, neue Dauer übergehen kann, etwa wenn ich mich vom Schreiben abwende und spazieren gehe. Mein Anfangen, von was auch immer, altert gleichsam und geht auf eine andere Dauereinheit zu. Ich wechsle, ändere mich, setze mich als neuen Anfang. Ich bin Anfänge, pulsierend, bin Anfänge, viele, ja endlos viele, und zwar so sehr, dass ich allein aus mir heraus nicht in der Lage bin, einen Anfang zu setzen, dem nicht ein weiterer Anfang folgen könnte. Ich bin also ein Grenzüberschreiter, bin infinit, nicht im Sinne von aktualunendlich, sondern von potentialunendlich, von unaufhörlich weiterschreitend, von grenzenlos entfaltbar, von unerschöpflich, alle gegebene endliche Grenze übersteigend, wenigstens in Strebung und Phantasie. Und ich sehe: Ich muss im Kern meines Selbstvollzuges endlos und „unsterblich“ sein, da ohne diese Bedingung der Selbstvollzug nicht möglich wäre. Mein Anfangen schließt notwendig die Möglichkeit endlos vieler Anfänge ein. Ein Anfang dagegen, dem nichts weiter folgen könnte, wäre ein radikal finiter Anfang, und eben das wäre einer, der nur gesetzt, nur passiv, aber selbst nicht setzungsfähig wäre, und also seiner selbst nie habhaft sein könnte. Indem ich mich in meinem Gesetztsein je schon mitsetze, vollziehe ich Zeit, Dauer als Ausdehnung und also mögliche Selbstüberschreitung. Wer anfängt, von und aus sich selbst her, endet nicht, kann nicht enden.

3. Wie aber kann ich anfangen? Nur indem ich je schon ein Berührter und Mich-Berührender bin. Könnte ich keinen Kontakt, gleichsam keinen Urkontakt mit mir selbst haben, könnte ich niemals mit etwas, geschweige denn mit mir selbst anfangen. Sein als Selbstanfangender impliziert notwendig Selbstberührung, „Selbstaffektion“, Selbstgefühl, „inneres Leben“, also Lebendigkeit. Ich muss mich spüren, um mit mir etwas anfangen zu können. Das ist der lebendige, der innerste Quellpunkt der Zeit, eine Quelle, die zu jedem Zeitpunkt meines Daseins quillt, also tätig-unaufhörliche Quelle ist. So bin ich als ich selbst Ursprung und Quelle, nicht absoluter Ursprung, aber selbsthafter Ursprung, der sich unentwegt gibt und nimmt und spürt und weiß. Wir sprudeln.

Aber auch jener Ursprung, den ich nicht sehe, aber weiß, der mich ins Sein setzt und dort hält - auch er muss mich berühren. Wie sollte es anders sein? Nur, wie dieses Berührtsein erleben, darum wissen? Man müsste tief in sich hinabsteigen können, gleichsam bis auf den Grund an jene Grenze, wo wir seinemäßig aufhören und jenes große Sein an uns rührt. In der tiefen Kontemplation ist es möglich.

4. Also Anfangende sind wir und nie Endende. Gewiss, da ist der Tod, aber gerade weil ich in ihn vorlaufen, ihn wissen kann, muss ich mehr sein als er. Wohl trifft er meine Leiblichkeit und mit ihr mein leibhaftes Dasein und Erleben, aber den Quell meines Anfangens kann er nicht treffen, das erwies sich als unmöglich. So gilt: Wer von sich her anfangen kann, wird nie alt. Er gebiert sich immer wieder neu, eben indem er neu anfängt, gleich wieviel Altes er mit sich trägt. Ist es gut, dieses Alte, dann trägt und nährt es uns, ist es problematisch, sperrig, fremd, nicht anverwandelt, dann lastet und stört es. Aber, und das macht Hoffnung, gerade wenn es lastet und stört, drängt es zum Neuanfang. Das Unabgeschlossene in uns wie auch in der Welt verlangt den Neustart. Darum ist das Leiden die unerbittlichste Hebamme der Welt. Ja es assistiert der Geburt des Seins. Und sollte einmal jenes unendliche Sein, das uns, wie gezeigt, ermöglicht, in uns selbst erscheinen, dann muss das ein großes und herrliches Leiden sein, ein Seinsbrand, der den Uranfang des Seins in uns auflodern lässt. Warum? Weil hier von meiner Seite nur noch ein Zulassen und ein Überlassen möglich ist, ein Mitgehen, in dem jedes nur von mir her Anfangen, jeder eigensüchtige Eigenwillen unmöglich wird. Ich werde dann durch und durch angefangen, und weil unendlich, dann an diesem Punkt auch zeitlos. Was hier verbrennt, ist meine Zeit, mein Einzigseinwollen. Ich kann nicht mehr werden, kann nur noch sein. Mein Anfangen lodert im großen Anfang, der nie angefangen hat. Ich von mir her will nicht mehr anfangen und nur noch angefangen werden. Ganz Empfängnis, zulassend und überlassend, dennoch aktiv, weil mitgehend. Das Eigensein als solches kann weder sich aufheben noch aufgehoben werden, diese radikale „Lösung“ östlicher Religionen und Philosophien ist ontologisch unmöglich, aber möglich und nötig ist die „Vernichtung“ des Wunsches, erste Initiative zu sein, ein Einzigseiendes, nur von mir her, das Maß aller Dinge, immer drüber. Wo das Unendliche in mich einströmt, bin ich immer ein Zweites, nachfolgend, nehmend, überströmt. Der „Erstgeborene“ ist ein Anderer - der „Andere“.

5. Wer so anfängt wie wir, der wird angefangen. Und weil ich mich in meinem Beginnen will, muss ich zuvor gewollt sein. Der Uranfang meines Anfangens, den ich nicht kenne und sehe, ist, eben weil ich als Anfangen ein Selbstwollen bin, ein Gewolltsein. Andernfalls wäre mein Selbstwollen nicht möglich oder käme aus und von nichts. Hier kündigt sich der Letztgrund meines Seins an, denn ich mag noch so sehr in meinem Dasein fehlgehen, ja scheitern und misslingen, dem geht allemal ein Gewolltsein voraus, das immer schon gelungen ist. Reine Bejahung. Diese Einsicht ist umso wichtiger, als ich einen jeden Neuanfang nicht nur durch Neubejahung setze, sondern auch durch Begrenzung, ja Beendigung des Bisherigen, also durch eine Art Negation möglich mache. Das menschliche, das geschöpfliche Anfangen bedarf der Negation, wenn auch gewiss immer auf dem Untergrund der Affirmation. Selbst der Geist, der stets verneint, muss wenigstens sein Verneinen bejahen, um verneinen zu können. Im Bösesten waltet darum unauslöschlich ein Grundgutes. Doch die Negation ist ursprünglich nicht böse, sondern die Ermöglichung des Besseren, der Entfaltung, des Fortschreitens; sie steht im Dienst des Positiven, des Künftigen, des Werdens. Böse wäre dagegen eine Position, die die Negation verweigerte und stehenbliebe. Es gibt diese „passive Aggression“, diese ontologische Acedia. Denn letztlich zielt die Negation auf die Eröffnung der letzten Position, auf die Öffnung jenes Raumes, in den die totale Positivität eintreten kann und soll. Wer weiterschreitet, will im Letzten das Ganze, die Totalität, jene Fülle, die kein Weiterschreiten und also keine Begrenzung, keine Beendigung, keine Negation mehr zulässt und nötig macht. Wer darum nicht weiterschreitet, macht sich finit und schließt das Unendliche von sich aus. Dieser Mensch ist wahrlich gottlos. Ungöttlich. Widergöttlich.

6. Indem ich mein Gesetztsein mitvollziehe, bejahe ich mich selbst, bin ein Seinsgehalt. Dieses-da (tode-ti). Selbstbejahung ist nicht Selbsterschaffung, aber Selbstsetzung: ich als ich, als dieses Ich, als Ichsein. Ich mir. Darin waltet aber nicht nur Ichsein, sondern Sichsein, also ein Selbstbezug. Ein neues Moment kommt ins Spiel, das Selbstverhältnis. Als solches ist es ein Sichgewahrsein, ein basales Sichwissen, Selbstbewusstsein im radikalsten Sinne. Das Selbstgesetzte wird sich in der Rückbiegung auf sich selbst seiner selbst gewahr. Das ist das zweite Moment nach dem selbstgesetzten Da des eigenen Seins, des Gehaltes, eben das Selbstbewusstsein, das Sich-mit-sich-verbinden. Während in der Selbstsetzung ein originäres Tun am Werk ist, ein Tun seiner selbst, eben ein Sichwollen, geschieht nun ein Sichanschauen, gleichsam durch Selbstverknüpfung ein Sichwissen. Es ist evident, dass dieses jenes voraussetzt, nicht der Zeit, sondern der ontologischen Ordnung nach. Sichanschauen wäre nicht möglich, wenn nichts zum Anschauen da wäre. Das Anzuschauende ist aber das Gesetzte. Sichwollen im Sichsetzen, dann Sichwissen in Rückschau auf und Rückbindung an sich selbst: Selbstzusammenhang, „Form“, „Logos“. Die cognitio folgt der volitio, der Intellekt dem Willen, die „theoretische Vernunft“ der „praktischen Vernunft“. Die Entzweiung, die darin statthat, ist aber keine Spaltung, sondern eine Ausfaltung, Selbstentspringung des Selbstwissens aus dem Selbstwollen, aber doch eine Zweiung, nicht als Vielheit, sondern als Zweifalt, nicht als Verschiedenheit, sondern nur als Unterschiedenheit, in der noch keine Vielheit ist. Wäre es anders, zerfiele das Ich und wüsste nie um sich. Da es aber in der Selbstanschauung eins bleibt, zeigt sich ein drittes Moment.

7. Das dritte Moment ist ein neues Geschehen, Selbstgeschehen, also ein Vollzug, nämlich die Einung von Sichwollen und Sichwissen im Sichhaben, Sichberühren, Sichfühlen, Sichspüren. Diese Einung setzt als zu Einigendes eine Zweiung voraus, sie kann nicht das Erste sein, wie es wohl Plotin meint, der das Eine in sich ununterschieden denkt. Selbstverständlich ist sie nicht zeitlich später, aber ontologisch der Ordnung nach ist sie das letzte Moment, eben weil sie in der Einung das erste und zweite Moment umfasst und beide einigt. So schließt sich zeitlos-innerlich die Selbststruktur ab, rundet sich, vollendet sich, wird ganz, einig-innig, was heißt, dass das Ich wesenhaft trinitarisch verfasst ist, anders gar nicht zu fassen. Nicht aus drei Teilen, nicht zahlenmäßig drei, sondern nur dreihaft, eben eins mit drei Aspekten.

Diese drei Seiten, Komponenten, Seinsmodi erlauben nichts weiteres, weder als Viertes noch als Grundhaftes, daher, die göttliche Trinität als drei personale Hypostasen einer Substanz gedacht, die Wahrheit noch nicht trifft. Der radikale Selbstursprung ist das Sichwollen, er ist die erste Quelle des Selbstseins, es folgen das Sichgewahrsein, dann das sichberührend-sichfühlende Sichumfassen. Alle drei Modi haben ihre Seinseigenart, wesenhaft voneinander unterschieden, darum nicht aufeinander rückführbar. Zeitlich bestehen sie zugleich, zeitlos weisen sie jedoch eine Entspringungsordnung auf. Sie sind inneres Leben, einfach und mehrfaltig zugleich. Gleichsam eine innerste Gemeinschaft, ein Gespräch unter dreien, ein Liebesverhältnis. Wer uns setzte, der Dunkle, Verborgene, der wollte die Liebe, und zwar ins uns, in unserer innersten Seinsstruktur schon, was andeutet, dass auch er Liebe ist, Liebe sein muss, nicht nur Geber. Dass wir allzuoft daraus Selbstverachtung und Selbsthass machen, ist tief bedauerlich, doch kann keine Selbstentwertung jene Liebesstruktur vollständig auslöschen, allerdings verzerren, verdunkeln, verwirren, lähmen, zerreißen. Einheit, Selbsteinheit als Akt ist Liebe, Hingabe an sich selbst und Hinnahme von sich selbst in einem unabschließbaren Kreislauf. Das Sein kreist, wogt, gibt und nimmt und nimmt und gibt. Ein Wunder in sich. Hier ist Vergänglichkeit unmöglich, aber alles Anfang, der nie aufhört.

8. So sind drei Anfänge in uns: Da- bzw. Selbstgesetztsein (Gehalt), Selbstverknüpfung bzw. Selbstzusammenhang (Form) und schließlich Selbsteinung bzw. Selbstumfassung (Gestaltung). Auf der Ebene der Seelenvermögen und Akte lauten sie: Wollen, Wissen, Spüren oder Wille, Vernunft und Gefühl. Jeder hat diese drei, aber jeder anders und außerdem in der Zeit in ihrem Wechselleben ständig sich wandelnd. Trotzdem sind sie nicht nur Gabe, sondern auch Aufgabe. Als geboren-gebärende Potenzen sollen sie verwirklichen und mehr Sein in die Welt schaffen. Daher ist es gut, herauszufinden, wo meine Stärken, wo meine Schwächen liegen. Bin ich eher ein Tatmensch, der das Gute, das Schaffen, das Helfen sucht, oder ein theoretischer Kopf, der das Erkennen und die Wahrheit liebt, oder ein Mensch, der die Wirklichkeit gestaltet, möglichst harmonisch, innig und schön? Oder zwei davon oder gar drei? Darauf müssen wir eine Antwort finden, um voll Mensch sein zu können. Oft suchen wir auf weiten Umwegen, verzweifelt, scheinbar hoffnungslos. Oft sehen es die anderen besser als wir selbst. Wirf dich ins Leben, dann wird das Leben es dir spiegeln. Denn es hat dieselbe dreihaft-trinitarische Struktur.

9. Sich zu setzen geht nicht ohne Kraft; sich zu wissen geht nicht ohne Licht; und sich zu einen geht nicht ohne Hingabe, Wärme, Berührung, Liebe. Das sind die Qualitäten der drei Selbstanfänge; wir haben sie alle, wenn auch in verschiedener Intensität, Tiefe, Weite und Güte. Hilfreich ist es, wenn sie einander zuarbeiten, sich gegenseitig immer mehr sehen, achten, berücksichtigen und miteinbeziehen. Dann werden wir volle Menschen, lebendig, reich, beweglich, kraftvoll, tief. Insofern sie inneres Gespräch und Leben sind, ermöglichen sie Gespräch und Leben mit Anderen. Wären wir in uns unterschiedslos eins, wäre Intersubjektivität gar nicht oder ganz anders. Also, übt das innere Gespräch, um das äußere zu beleben, und übt das äußere Gespräch, um das innere zu erwecken! Es ist kein Zufall, dass das Neugeborene sich im Spiegel des mütterlichen Lächelns erstmals sieht und findet. Beim Betreten der Welt schreit das Kind, als wäre es in die Fremde geraten; beim Anblick des Mitmenschen lächelt es, als geschähe wieder Heimat. Ein Hinweis ist hier, dass wir aus der Welt des Anblicks kommen, die uns, die wir aus dem Fluss Lethe getrunken haben, zwar verhüllt ist, die aber doch irgendwie hindurchscheint. Es gibt nicht wenige, die sagen, dass das Kind in der Freude der Eltern die Liebe Gottes erblickt. Darum überhöht es ja auch seine Erzeuger, idealisiert sie. Das ist grundwichtig, denn anders kommt die Liebe Gottes nicht in die Welt. Widerfährt hier Unheil, verdüstert sich das Leben grundtief, das Kind verliert seine innerste Seinszuversicht, es fühlt sich verloren, verworfen, unheilbar beschädigt, ja nicht gewollt - das Schlimmste! Mir selbst ist dies widerfahren und zur Lebensaufgabe geworden, ich weiß, wovon ich rede. Denn solche Menschen, und wohl nur sie, kennen den abgrundhaften Wunsch, vernichtet zu werden, nicht nur in und für dieses Leben, sondern überhaupt, grundsätzlich, wie nie gewesen. Weil im Anfang verletzt, fühlen sie sich total alteriert. Hoffnungslos mit dem Mal des Nichtseins gezeichnet. Gerade darin aber steckt ihre Berufung, nämlich sich hinzugeben und aufnahmebereit für das große Sein zu werden, das in ihnen alles macht und vollzieht. Das anfängliche Negiertsein prädestiniert sie zu wahren Mystikern, denn sie wissen schon, was Loslassen heißt, sich überlassen, sich geschehen lassen. Allerdings bleibt eine Prüfung: nicht in Bitternis und Hadern zu verfallen, was zunächst näher liegt als das Loslassen von sich selbst. Denn ist nicht schon die Verdunkelung und Ferne dessen, der uns wollte und aus der großen Unendlichkeit in den Selbstanfang stellte, eine große Bitternis? Aber auch eine große Chance? Wir sind nicht bloß Hingeworfene, sondern Gewollte und Gefügte.

10. In einem der ersten Abschnitte hatte sich aus der Tatsache des Selbstanfangs allen menschlichen Erlebens mit Notwendigkeit ergeben, dass ihm eine aktuale Unendlichkeit vorausgeht. Doch welcher Natur sie ist, musste offen gelassen werden. Versuchen wir, dies zu klären.

Logisch lässt sich durch disjunktive Gegenüberstellungen folgende Matrix von Aussagen generieren.

Entweder ist das, was mir vorausging, zeitlich oder unzeitlich verfasst. Wenn zeitlich, dann entweder zeitlich-statisch als unveränderliche Dauer einer endlichen oder unendlichen Größe oder zeitlich-veränderlich als Reihe aufeinanderfolgender Zustände, endlich vieler oder unendlich vieler. Wenn unzeitlich, dann als unendliche Ewigkeit einer endlichen oder unendlichen Größe.

Angenommen, das gesamte Sein vor mir sei zeitlich-statisch-unveränderlicher Natur gewesen - was impliziert dies? War das, was meinem Selbstanfang vorausging, der Zeit nach endlich, der Größe nach unendlich, hat es entstehen müssen. Hat es aber entstehen müssen, war es, da es nicht von und aus nichts hat kommen können, selbst wieder das Ergebnis von etwas, das ihm vorausging und so ad infinitum. Wir erhalten damit den Fall der anfangslosen Wechselreihe, die nicht zeitlich-statisch gedacht werden kann. Um die statische Unveränderlichkeit zu bewahren, bleibt daher nur die Möglichkeit, dieses, was mir vorausging, als unendlich auch der Zeit nach zu denken. Dies aber schließt die Zeitlichkeit, auch als unveränderliche Dauer, aus. Ergo gilt: Ein unveränderliches Sein kann nicht zugleich zeitlich als unveränderliche Dauer und als unendliche Größe gedacht werden. Vielmehr muss es als Zeitliches entstanden sein, was einen Wechsel oder doch wenigstens die Möglichkeit des Wechsels bzw. der Veränderung impliziert. Damit tritt der Fall der anfangslosen Wechselreihe ein, deren Möglichkeit oder Unmöglichkeit als nächstes zu prüfen ist.

11. Trifft die letzte Überlegung zu, gibt es nur die Möglichkeit, dass das gesamte Sein vor mir eine anfangslose Wechsel- oder Veränderungsreihe war. Seinem unendlichen Gehalt entspräche eine unendliche, und zwar aktualunendliche, weil vergangene, dennoch in sich veränderliche Zeit. Dieser Variante kommt gegenüber der vorigen der Vorteil der Kongruenz zu, denn die Konstellation von unendlicher Größe in endlich-unveränderlicher Dauerzeit - z.B. als unveränderlich-dauerndem unendlichen Raum oder unveränderlich-dauernder unendlicher Menge (alle Brüche zwischen 1 und 2) - offenbart schon prima vista eine wenig überzeugende Diskrepanz. Wir werden noch sehen, dass ihre Unmöglichkeit auch erwiesen werden kann. Wie aber steht es mit jener Wechselreihe - ist sie denkbar, ist sie seinsmöglich?

Da eine anfangslose Welt vor meinem Selbstanfang wesenhaft unendlich, und zwar, weil vergangen, durchschritten-unendlich oder erfüllt-unendlich, also aktualunendlich ist, gilt, dass es in jener „unendlichen Zeit" wenigstens einen Punkt, ein Glied, einen Zustand X gab, der vom Heute H unendlich weit entfernt und entsprechend durch unendlich viele Zwischenzustände von H getrennt ist. Wäre dem nicht so, müssten alle vergangenen Zustände, da X beliebig ist und damit jedes Glied meint, endlich weit vom H entfernt liegen und also ingesamt einen allerersten Anfang haben. Da dies bei der Annahme der Anfangslosigkeit der Wechselreihe unmöglich ist, muss es, wie gesagt, mindestens ein Glied X geben, das vom H durch unendlich viele Zwischenglieder getrennt ist. Folgen wir dem Weltgeschehen bzw. der Zeitreihe, wie sie von X nach H voranschritt, dann lassen sich nacheinander X+1, X+2, X+3 usf. Glieder durchschreiten. Es ist klar, dass auf diese Weise, die der objektive Gang der Zeit war, niemals unendlich viele Glieder durchschritten werden können. Da aber gemäß der Annahme der Anfangslosigkeit der Zeitreihe unendlich viele Glieder zwischen X und H liegen, kann das H durch Sukzession nie erreicht werden. Nun wurde aber das H erreicht, das erfahren wir unmittelbar, denn H ist da, und zwar als Folge eines etwa gestrigen Zustandes, und also ist es unmöglich, dass zwischen X und H unendlich viele Zustände liegen. Ist das aber unmöglich, ist auch die Anfangslosigkeit der ganzen Zeitreihe unmöglich, und es folgt streng logisch, dass das gesamte veränderliche Sein, das meinem Selbstanfang vorausging, einen allerersten Anfang gehabt haben muss, vor dem nichts Zeitliches mehr war. Da aber ein allererster Anfang nicht von und aus rein nichts kommen kann, muss geschlossen werden, dass ihm ein Sein „vorausging", das absolut zeitlos besteht, frei von Veränderung, Wechsel, von Anfang, Entstehen und Vergehen.

Die Konstellation von unendlicher Zeit und unendlichem Inhalt, der auf den ersten Blick diskrepanzfrei schien, erweist sich somit als denk- und seinsunmöglich, und es gilt: Alles, was meinem Selbstanfang in der Weise der Veränderung, Sukzession bzw. des Wechsels vorausging, kann nicht unendlich sein und muss einen allerersten Anfang gehabt haben, „vor" dem ein zeitloses Sein besteht. Dieses „Vor" darf darum nicht zeitlich verstanden, sondern muss ontologisch verstanden werden - es gleicht eher einem ewigen Darüber. Die Art seiner Dauer ist damit festgestellt: zeitlos-ewig. Welches aber ist sein Seinsgehalt? Ist er endlich oder unendlich?

12. Ein zeitlos-ewiger, dennoch endlicher Seinsbestand erscheint zweifelhaft, weil diskrepant. Handelt es sich aber auch um einen echten Selbstwiderspruch? Das wäre zu erweisen, das liegt nicht auf der Hand. Sicher ist immerhin, dass das zeitliche Sein, das mir vorausging, endlich gewesen sein muss, doch dessen letzter Seinsgrund, der, wie gezeigt, zeitlos ist, ist in seinem Seinsbestand noch zweifelhaft. Endlich oder unendlich also?

Hierauf bekommen wir nur Aufklärung, wenn wir das Verhältnis zum zeitlichen Sein, das aus ihm entspringt, letztlich also zu uns bedenken. Und da ist klar, dass das zeitlos-ewige Sein wirken können muss, um das zeitliche Sein zu ermöglichen und letztlich hervorzubringen. Denn jenes ist die Seinsursache von diesem, das war gezeigt worden. Kann aber ein endliches, wenn auch ewiges Sein wirken, schaffen, hervorbringen? Alles, was wirkt, wirkt ein Neues, Anderes, von sich Verschiedenes, und also muss es überendlich sein. Denn ein rein Endliches, wenn auch Ewiges kann niemals, da es echt finit in seinem Seinsbestand ist, über sich hinausgehen, sich transzendieren. Aber genau dies brauchen wir, um unser gegebenes Dasein zu begründen. Als rein endliches kann kein Sein weder sich ergreifen noch wirken und hervorbringen, und also erkennen wir, dass das zeitlos-ewige Sein auch in seinem Seinsbestand überendlich sein muss.

Überendlich kann es aber nur in zwei Formen sein: als potentialunendliches oder als aktualunendliches Sein. Hier fällt die Entscheidung leicht. Denn alles potentialunendliche Sein ist wesenhaft werdend, sich entfaltend, weitergehend, transzendierend, eben ein Noch-Nicht, das zum Wirklichen wird, was ganz unmöglich für ein zeitloses, werdefreies Sein ist. Damit erhellt, dass das zeitlos-ewige Sein nur aktualunendlich an Seinsbestand sein kann, weder endlich noch potentialunendlich. Und so ist auch alle Kongruenz zwischen Dauer und Inhalt gewährleistet, das Ursein, der letzte Grund alles Zeitlichen ist zeitlos-ewig und allseiend. Wie auch anders sollte die ewige Dauer mit Sein gefüllt werden, wenn nicht mit einem allseienden Sein?

Ein allseiendes Sein, zeitlos, ewig, das wirkt, ist des Weiteren aber Kraft, Tat, gebend, schaffend, und also ist es aktiv. Während ein endliches, wenn auch ewiges Sein wesenhaft nur passiv sein könnte, muss ein Sein, das der Grund des zeitlichen Seins ist, notwendig aktiv sein. Aktivität, die aus sich wirkt, muss daher selbstbestimmend sein, zumal auf ein ewig-zeitlos-unendliches Sein kein anderes Sein einwirken kann. Selbstbestimmung wiederum impliziert einen Selbstbezug, also Reflexivität, sprich Bewusstsein. Denn ein aktives, aus sich wirkendes Sein muss sich ergreifen können. Damit die Selbstergreifung aber gelinge, muss das Ergriffene „sichtbar“ sein, andernfalls griffe sie an sich vorbei. Das Ursein ist daher ein Urwesen, selbstaktiv, selbstbewusst, selbstergreifend, nur durch sich bestimmt, also frei bestimmt, frei. Was jedoch selbstaktiv, selbstbewusst, selbstergreifend und selbstgestaltend ist, das nennen wir Person. Das urwesende Ursein kann nur Person sein, seiner selbst habhafte, seiner selbst transparente Selbstberührung - Leben, Selbstleben, Gott.

13. Wenn auch Ursprung, Grundlage und Kern des Selbstanfangs mit den letzten Kapiteln ihren Abschluss gefunden haben mögen, so beschreiben sie keineswegs zureichend die menschliche Existenz. Denn diese ist in diesem Leben, in dieser Welt grundsätzlich problematisch, prekär, ja gebrochen. Wie oft eindringlich geschildert, man denke etwa an die Geschichte Hiobs, geht durch die menschliche Existenz ein unheilbarer Riss, der allein durch menschliche Bemühungen nicht zum Verschwinden gebracht werden kann. Da dieser Riss offensichtlich tief reicht, es scheint, bis in die Wurzel des menschlichen Seins, muss sich dieses Geschehen auch auf das Phänomen des Anfangens auswirken. Und in der Tat ist das so.

Das Anfangen des Menschen ist schon vorgeburtlich höchst prekär und gefährdet, und oft und oft misslingt es. Später dann sucht der Mensch lange nach sich und seinem Platz in der Welt und weiß oft nicht recht, mit sich etwas anzufangen. Wer bin ich?, fragt er. Was soll ich in dieser Welt? Was kann, soll, muss ich, was nicht? Es geht um den richtigen Anfang, jenen, der mir gemäß ist und aus dem sich mein Leben folgerichtig und lebensgerecht aufbauen lässt. Wie oft gelingt dies aber, wie oft nicht? Da der Mensch auf andere Menschen angewiesen ist, gerät er nicht selten auf den falschen Pfad und richtet sich nach Erwartungen und Maßstäben, die nicht wirklich seine sind. Was aber kann Gutes werden, wenn auf falscher Grundlage das Gebäude des Lebens hochgezogen wird? Und welche Krise, Erschütterung, ja welche Katastrophe muss notwendig eintreten, wenn einem Lebensgebäude die Grundmauern weggezogen werden? Ein radikaler Umbau kann nur gefährlich sein und muss behutsam vollzogen werden. Sehen das die Helfer aber überhaupt, die Eltern, Freunde, Lehrer, Therapeuten und Ärzte? Meist nicht. Doch auch der Betroffene sieht es nicht, nicht genügend wenigstens und ist zumeist ungeduldig und unachtsam. Unglück und Leiden sind nahezu unausweichlich. Der Anfang ist keiner und muss wiederholt werden. Hierauf geht u.a. das Phänomen zurück, das Sigmund Freud „Wiederholungszwang“ nannte. Nicht selten drehen Menschen ein Leben lang ihre Runden und finden nicht den rechten Anfang, der doch ihr eigener sein muss, wenn es etwas mit ihrem Leben werden soll.

Man sieht, wir sind nicht wie die Tiere, die, wenn nicht gestört, immer richtig anfangen und einfach dem Gesetz ihrer Art folgen. Wir aber müssen dem Gesetz der Individualität folgen, das niemand kennt und das jeder letztlich nur selbst finden kann. Die Anderen braucht er trotzdem dazu, aber nicht in der Weise, dass sie ihm sagen, wer er sei und was er solle, sondern in der Weise, dass sie im Felde einer resonanten Wechselbeziehung und Feinabstimmung, die durch Empathie, Sympathie, Geduld und Rücksicht charakterisiert ist, den Raum öffnen, in dem sich das Selbstsein zeigen und in dem es anfangen kann. Wo aber gibt es das? Ich habe es nicht erfahren. Der Normalfall ist, dass die Anderen ihre Wünsche in das neue Leben projizieren und es somit gewaltsam vereinnahmen. Selbstanfang ade! Fremdanfang juche! Doch immerhin, im „Bauch“ rumort es, Unbehagen macht sich breit, das Selbst in der Tiefe wehrt sich, windet sich, leidet. Und eben dieses Leiden ist ein Signal der Wahrheit, ein Leuchtfeuer, dem du folgen musst. Setz dich zur Wehr, revoltiere, sage Nein! Die Negation wird hier zur Befreierin und steht im Dienst des Lebens. Sie gibt die Grenze des Übergriffs an

und weist die Manipulation zurück. Man staunt, wie weit das Geschwür der Manipulation in die sozialen Verhältnisse der Menschen reicht, wie tief. Nichts scheint davon ausgenommen, als ginge es nur darum, den anderen für sich „zurechtzulegen“. Drum: Lege dich quer! Lass dich nicht zurechtlegen und zurechtstutzen. Diese Negation ist gut, sie macht dir Luft, befreit dich von Schlingen und Fesseln. Es ist davon ein wahres Gestrüpp in der Welt, seit der Mensch aus dem Paradies gefallen ist. Geflochten ist es von der Hinterlist, die möglich ist, weil der Mensch ein „hintergründiges“ Wesen ist, nicht nur den anderen, sondern vor allem sich selbst. Denn wahrlich, das schlimmste Übel ist nicht die Lüge, denn sie weiß ja um die Wahrheit und anerkennt sie wenigstens so, sondern der Selbstbetrug, der liebevoll gepflegte, gehegte, leidenschaftlich selbstgewollte, der ein Heuchler ist und immer hervorhebt, dass er doch nur die Wahrheit sage. Gott, du hast dir da mit dem Menschen wirklich ein monströses Etwas vorgesetzt, an dem sich nur eine lange Weltgeschichte erfolgreich abarbeiten kann. Aber vielleicht kürzt du sie auch ab, erkennend, dass jene es alleine doch nicht schaffen. Unseren besten Anfang kannst nur du uns geben - warte nicht allzu lange.